

beschloß, diese Behauptung nachzuprüfen, und ging dabei von folgender Überlegung aus: Werden bei einer gewollten Bewegung die Antagonisten mit innerviert, welche, allein wirkend, eine der beabsichtigten entgegengesetzt gerichtete Bewegung herbeiführen würden, so müßte, falls diejenigen Muskeln gelähmt sind, welche im Sinne der gewollten Bewegung wirken, die vermeintliche, gleichzeitige Aktion der Antagonisten eine der gewollten entgegengerichtete — wenn auch relativ schwächere — Bewegung des betreffenden Körperteiles herbeiführen.

Als Versuchsperson diente dem Verfasser ein 26jähriger Mann, welcher an Bleilähmung litt, und an dessen rechter, oberer Extremität zur Zeit des Versuches folgende Muskeln funktionsunfähig, elektrisch unerregbar und stark atrophisch waren: Extensor digit. comm., Indicator, Extensor digit. minimi, Extensor pollic. longus und brevis, Extensor carpi radialis longus und brevis, Ulnaris externus.

Wurde dieser Patient aufgefordert, die Hand zu strecken (dorsal zu flektieren), so trat keine Spur einer Bewegung — speziell keine Volarflexion — ein, ein deutlicher Beweis dafür, daß keine — auch durch feine graphische Methoden nachweisbare — Innervation der, willkürlich völlig funktionsfähigen, Volarflexoren stattfand. — Ebenso war, wenn Patient aufgefordert wurde, die ersten Phalangen zu strecken, keine Flexion derselben infolge unwillkürlicher Innervation der Interossei und Lumbricales wahrzunehmen.

Verfasser schließt hieraus, daß im Gegensatz zu DUCHENNE, BRÜCKE etc. die alte Theorie GALENS zu Recht besteht, welche besagt: Die antagonistischen Muskeln sind während der willkürlichen Bewegung unthätig und ausschließlich passiv. Aktiv zusammenwirkend mit anderen Muskeln, werden sie nur beteiligt, um die einmal angenommenen Stellungen festzuhalten.

W. COHNSTEIN (Berlin).

RUDOLF MERINGER und KARL MAYER. Versprechen und Verlesen. Eine psychologisch - linguistische Studie. Stuttgart, G. J. Göschensche Verlagshandlung. 1895. 204 S.

Das normalerweise vorkommende Versprechen und Verlesen ist wiederholt — namentlich im Dienste der Assoziationslehre — zum Gegenstand psychologischer Untersuchungen gemacht worden. Aber während sich hier die Sprech- und Lesefehler aus planmäßig angeordneten und durchgeführten Experimenten ergeben, entnehmen die Verfasser ihre Beispiele zum größten Teile dem ungezwungenen Verkehr eines Freundeskreises, der durchweg aus gebildeten und sprachgewandten Männern bestand. Eine vergleichende Untersuchung der Sprechfehler führt zu dem Resultate: „daß man sich nicht regellos verspricht, sondern daß die häufigeren Arten, sich zu versprechen, auf gewisse Formeln gebracht werden können. Mit der Regelmäßigkeit der Sprechfehler gewinnen dieselben an Bedeutung, sie müssen durch konstante psychische Kräfte bedingt sein, und so werden sie zu einem Untersuchungsgebiet für Naturforscher und Sprachforscher, die von ihnen Licht für den psychischen Sprechmechanismus erwarten dürfen.“ Die Lesefehler der Gesunden zeigen viel Ähnlichkeit mit den Sprechfehlern und lassen sich daher in

dieselben Kategorien einordnen wie die letzteren. Für die Lesefehler der Geisteskranken, namentlich der Paralytiker, ergeben sich folgende allgemeine Gesichtspunkte: 1. die Wurzelsvokale werden am leichtesten richtig erkannt; 2. das Accentschema des Wortes bleibt oft auch bei sonstiger Veränderung; 3. von den Konsonanten wird der Wortanlaut, resp. der Anlaut der hochbetonten Silbe, am besten erfasst und wiedergegeben. Im folgenden ist eine Betrachtung über die Intensität und den relativen Wert der inneren Sprachlaute bemerkenswert. „Wenn man wissen will, welchem Laute eines Wortes die höchste Intensität zukommt, so beobachte man sich beim Suchen nach einem vergessenen Worte, z. B. einem Namen. Was zuerst wieder ins Bewußtsein kommt, hatte jedenfalls die größte Intensität vor dem Vergessen.“ Als „höchstwertige“ Laute werden angeführt der Anlaut der Wurzelsilbe, der Wortanlaut und die betonten Vokale. Was die Verfasser übrigens unter „Wertigkeit“ eines Lautes verstehen, erscheint hier nicht deutlich genug hervorgehoben. Im letzten Abschnitt wird der sehr glückliche Versuch gemacht, mit Hilfe der aus der Betrachtung der Sprechfehler gewonnenen Anschauungen einige Sprachphänomene zu erklären. Es kann auf Grund der angeführten Daten kaum einem Zweifel unterliegen, daß die Sprechfehler in vielen Fällen der normalen Sprachentwicklung gleichsam den Weg weisen, eine Thatsache, der auch PAUL in seinen „*Prinzipien der Sprachgeschichte*“ Rechnung trägt.

THEODOR HELLER (Wien).

HEINRICH SCHUSCHNY. *Über die Nervosität der Schuljugend.* Jena, G. Fischer. 1895. 31 S.

Wenn auch der zwischen Ärzten und Pädagogen entbrannte Streit um die Schule zur Zeit nicht mehr mit der alten Heftigkeit geführt wird, und wenn er in ruhige Bahnen einlenkte, so haben die Versuche der ersteren, eine bessernde Hand anzulegen, keineswegs nachgelassen. Sie werden in stiller Arbeit fortgesetzt und sind, was die größte Beachtung verdient, von seiten der Pädagogen aufgegriffen und unterstützt worden.

So haben uns die letzten Jahre die vortrefflichen Arbeiten von KRAEPELIN, aber auch die von BURGERSTEIN, von UFER u. a. m. gebracht.

Die vorliegende kleine Schrift reiht sich diesen Vorgängern in würdiger Weise an. Sie vermehrt und verstärkt das Material, welches von ärztlicher Seite gegen das bisherige System des Unterrichtes beigebracht wurde, in nicht unbedeutendem Maße, und der Verfasser faßt als praktischer Schularzt — er ist Schularzt und Professor an der Königlich Ungarischen Staatsoberrealschule im V. Bezirk zu Budapest — seine Ausstellungen in ganz bestimmten Forderungen zusammen, durch welche er der Nervosität der Schuljugend entgentreten will.

SCHUSCHNY stützt seine Folgerungen auf die Ergebnisse einer Untersuchung, die er an 205 Schülern seiner Schule anstellte. Da ein Befragen der Kinder und ihrer Eltern zu keinen befriedigenden Ergebnissen führte, hielt er sich lediglich an die persönliche Untersuchung der